



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Winter, Georg: Die geschichtliche Entwicklung der orientalischen Frage.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ausschüsse für auswärtige Angelegenheiten ausführlich Auskunft über den Stand der Verhandlungen mit Serbien erteilt und dabei die Erklärung abgegeben, nächstens werde ein serbischer Bevollmächtigter zur Ordnung der Sache in Wien anlangen. Auch damit ist man formell noch nicht viel weiter gekommen als dahin, wo man zwei Monate nach Abschluß des Berliner Juli-Vertrags stand. Serbien befindet sich in vortheilhafter Stellung; denn einerseits steht hinter ihm Rußland, und andererseits kann Oesterreich-Ungarn nicht wohl das allein unfehlbar wirksame Mittel von Gewaltschritten anwenden, ohne die orientalische Frage wieder aufs Tapet zu bringen. Darum erwiederte auch der Minister, als man ihn im Ausschusse fragte, welche Mittel er zu gebrauchen gedente, um Serbien zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu zwingen: das hänge von den Umständen ab und könne nicht Gegenstand der Debatte sein. ✠

---

## Die geschichtliche Entwicklung der orientalischen Frage.\*)

Von Georg Winter.

Das Ende des vorigen Jahrhunderts bildet durch die französische Revolution nicht nur den Ausgangspunkt für eine neue Phase der historischen Entwicklung des gesammten Occidents, es hat auch, wenngleich weniger deutlich erkennbar, eine neue Periode für die Geschichte des Orients, speciell der europäischen Türkei, eingeleitet. Die großen Ideen der beginnenden Revolution von 1789 fallen zeitlich zusammen mit den ersten Reformversuchen, welche die Pforte aus eigener Initiative unternahm.

Fast ein Jahrhundert ist seitdem verflossen; die gesunden und wahren Gedanken, die neben allem Exorbitanten und Furchtbaren doch die eigentliche Grundlage jener gewaltigen Bewegung der Geister in Frankreich bildeten, sind allmählich und zum Theil unbewußt Gemeingut aller civilisirten Nationen Europas geworden; die orientalische Frage aber, welche damals zuerst in höherem Maße die Aufmerksamkeit der gesammten occidentalischen Welt auf sich zog, ist noch immer nicht gelöst; noch mehr, sie befindet sich trotz aller ebenso

---

\*) Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert. Von Leopold von Ranke. Leipzig, Duncker & Humblot, 1879.

gutgemeinten als meist vergeblichen Aenderungsversuche im Einzelnen noch genau in demselben Stadium, in welchem sie der unglückliche Sultan Selim III. seinem Nachfolger und den übrigen europäischen Nationen als verhängnißvolles Vermächtniß hinterließ. Fast in jedem Jahrzehnt sind seitdem um die Lösung dieser Frage blutige Kriege entbrannt, zuweilen schien es, als wenn ein allgemeiner Weltkrieg darüber ausbrechen sollte, wir selbst haben die letzte Phase dieser trüben Entwicklung an uns vorüberziehen sehen, aber noch immer ist die Gefahr, welche aus den inneren Zuständen der Türkei für den allgemeinen Weltfrieden erwächst, keineswegs beseitigt; die letzten Wirren in Aegypten, welche zur Absetzung des Chedive geführt haben, bezeugen es deutlich genug. Fortwährend verfolgen die europäischen Großmächte mit der höchsten Spannung jedes neue Stadium der historischen Entwicklung des Orients, zahlreiche Conferenzen sind darüber gehalten, unendlich viel diplomatischer Scharfsinn auf die Verhandlungen verwendet worden; vergeblich — das drohende Gespenst ist nicht zu bannen.

Was ist es doch eigentlich, was eine definitive Lösung der orientalischen Frage so schwierig, fast unmöglich erscheinen läßt? Was ist es, was die europäischen Mächte immer von neuem veranlaßt, jede Bewegung des „kranken Mannes“ mit der äußersten Spannung zu verfolgen? Ist nicht diese fortwährende Spannung selbst für die übrigen Völker Europas ein Unglück?

Ohne Zweifel haben wir es hier, so einfach die Lage der Dinge auf den ersten Blick erscheint, mit einem der verwickeltesten historischen Phänomene zu thun, welche die neuere Culturgeschichte aufweist. Im wesentlichen handelt es sich doch bei allen diplomatischen Verhandlungen über diese Angelegenheit zunächst um eine Garantie für die Sicherheit der den Osmanen unterworfenen christlichen Bevölkerung. Die historischen Ursachen, aus denen diese gegenwärtige Lage entsprungen ist, kehren fast in derselben Form sehr oft in der Weltgeschichte wieder: eine neu zuwandernde, durch Abstammung und Religion entgegengesetzte Bevölkerung unterwirft die bisherigen Einwohner des von ihr besetzten Landes und verleiht sie ihrem Staatswesen ein. Die Ursachen sind dieselben, und doch wie verschieden die Wirkungen! Während die germanischen Stämme, welche das Römerreich vernichteten, so entgegengesetzt ihre ganze Cultur und Sinnesweise der römischen war, doch gar bald mit den Unterworfenen zu einer einzigen Nation verschmolzen und so den Grund zu den Nationen, die wir die romanischen nennen, legten, ist es genau eben diese Verschmelzung der Unterwerfenden und der Unterworfenen, welche sich bisher in der Türkei stets als unmöglich herausgestellt hat. Alle die zahlreichen Reformversuche, welche seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts sowohl von den Sultanen selbst als von der Pentarchie der europäischen Großmächte gemacht worden sind, haben stets dieses Ziel und

dieses Ziel allein erstrebt; wiederholt sind auch Gesetze gegeben worden, welche eine solche Verschmelzung herbeizuführen bestimmt waren; aber sie standen und stehen eben auf dem Papier, Niemand beobachtet sie. Die Christen bilden in den europäischen Provinzen der Türkei, so sehr sie numerisch den Osmanen überlegen sind, noch immer die rechtlose, unterworfenen Rajah, gegen die sich der Muselman jede Gewaltthat gestatten zu können glaubt. Hat es doch in der Praxis bisher noch nicht einmal durchgeführt werden können, daß das Zeugniß eines Christen bei gerichtlichen Acten von Muhamedanern als vollwichtig angesehen würde. Daher die Unsicherheit selbst in dem privaten und commerciellen Verkehr der Christen mit den Türken, daher auch von Seiten der unterdrückten und geknechteten Rajah die immer wiederkehrenden Empörungen, deren letzte, in großartigem Maßstabe unternommene die endliche Emancipation von Serbien und Rumänien herbeigeführt hat.

Niemand kann leugnen, daß die gesammte christliche Welt des Occidents ein gemeinsames sittliches Interesse daran hat, daß den unaufhörlichen Gewaltthaten der Osmanen gegen die Christen ein Ziel gesetzt werde. Und in der That ist dies der Grund gewesen, der die europäischen Mächte zu einem fortwährenden Eingreifen in die inneren Zustände einer fremden Macht veranlaßt hat. Auf welche Weise aber soll eine Aenderung des Zustandes herbeigeführt werden, wenn die dahin zielenden Verordnungen des Großherrn selbst bei dessen eigenen muselmännischen Unterthanen keinen Gehorsam finden? Das ist der eigentliche Kern der orientalischen Frage. Für die Staaten, deren völlige Unabhängigkeit durch den Berliner Frieden anerkannt worden ist, ist die Frage nunmehr definitiv gelöst, und wir sehen diese jungen, kräftigen Nationalitäten, nachdem der unerträgliche Druck von ihnen genommen ist, einer gedeihlichen Entwicklung entgegengehen. Schon sind in Serbien erfreuliche Reime zu einer Cultur im europäischen Sinne gelegt worden. Aber die christliche Bevölkerung bildet ja auch in den noch in directer oder indirecter Abhängigkeit von der Pforte stehenden europäischen Provinzen der Türkei die Majorität. Dort aber ist sie nach wie vor der Willkür türkischer Statthalter, türkischer Behörden und türkischer Gerichte preisgegeben, obwohl die Verfassung vom 23. December 1876 ihnen formell wesentliche Erleichterungen zugesichert hat. Aber wie diese ganze Verfassung überhaupt, so stehen auch jene die Lage der Christen erleichternden Bestimmungen nur auf dem Papier; sie sind werthlos, so lange türkische Richter die Streitigkeiten zwischen Türken und Christen entscheiden.

Die eigentliche Schwierigkeit der hier zu lösenden Frage hat klarer fast als alle Diplomaten ein großer Gelehrter schon vor zwei und einem halben Jahrzehnt erkannt und meisterhaft dargestellt; im Gewühl des eben damals ausgebrochenen Krimkrieges ist seine Stimme ungehört verhallt, obwohl seine An-

schauungen die volle Billigung des Königs von Preußen und selbst des Kaisers von Rußland fanden. In der That sind die von ihm aufgestellten Gesichtspunkte noch heute die eigentlich entscheidenden.

Leopold von Ranke legte im Sommer 1854 dem Könige von Preußen ein Gutachten über die orientalische Frage vor, welches dieser dem Kaiser Nicolaus übersandte. Hier ist mit voller Schärfe und evidenter Klarheit der Gedanke durchgeführt, daß die letzte Ursache des Mißlingens aller bisherigen Reformversuche der Charakter der muhamedanischen Religion selbst sei, welche ihren Bekennern nicht nur gestatte, sondern zur heiligen Pflicht mache, die Ungläubigen (Giaurs) zu unterdrücken. Geht doch die gesammte osmanische Gesetzgebung ursprünglich von dem Gedanken aus, daß die unterworfenen Christen von Rechts wegen ihr Leben verwirkt haben; die Kopfsteuer, welche sie zu zahlen haben, wird geradezu als der Tribut aufgefaßt, durch welchen sie die Berechtigung, weiter zu leben, erkaufen.\*)

Drei Wege sind es im Ganzen nach Ranke, auf denen der gegenwärtige, von allen Seiten als unerträglich erkannte Zustand verändert werden kann. Davon ist, wenn die Aenderung als eine Besserung gelten soll, der eine, der zu einer Wiederherstellung der unbedingten Herrschaft der Moslim führt und natürlich von diesen fanatisch gepriesen wird, von vornherein ausgeschlossen. Es bleiben also nur noch die beiden Möglichkeiten einer vollkommenen Verschmelzung oder einer vollkommenen Trennung der Nationen und Religionen. Auf dem ersteren, namentlich von England anempfohlenen haben sich alle bisherigen Reformversuche bewegt. Und in der That sind die Grundsätze, welche diesen Reformen zu Grunde lagen, lobenswerth und, theoretisch betrachtet, richtig; ein organisches Staatswesen kann sich eben nur entwickeln, wenn der principielle Gegensatz der Elemente, aus denen es besteht, gehoben wird. Aber nicht immer gehen Theorie und Praxis Hand in Hand. Was ist, so fragt Ranke mit Recht, das Resultat aller bisherigen Reformversuche gewesen? Was hat es der christlichen Bevölkerung genützt, daß der Hatischerif von Guilhane (3. November 1839) gleiche Sicherheit aller Unterthanen der Pforte für Vermögen, Ehre und Leben garantirte? That- sächlich sind auch nach der Emanation jenes Hatz die Christen als Rajah, d. h. als rechtlose Herde, betrachtet und behandelt worden. Aus dieser Rajah wirkliche Unterthanen des Sultans mit bürgerlichen und politischen Rechten zu machen, das eben ist die scheinbar unlösbare Aufgabe.

In der That waren und sind die Schwierigkeiten, welche sich einer Verschmelzung der verschiedenen Bevölkerungselemente der Türkei entgegenstellen,

\*) Das Ranke'sche Gutachten ist zum ersten Male gedruckt in Sybels Historischer Zeitschrift 1865 S. 406 ff., jetzt wieder abgedruckt in dem oben erwähnten neuesten Werke Ranke's.

unermesslich, weil sie eben in der Natur der Dinge selbst liegen. Man sollte, wenn man der Pforte Vorwürfe wegen der mangelhaften Ausführung ihrer immer und immer wieder erlassenen Verordnungen macht, doch nicht vergessen, daß der Sultan doch nur dann dafür verantwortlich gemacht werden könnte, wenn er den Mechanismus seines Staatswesens vollkommen in der Hand hätte. Das ist aber thatsächlich nicht mehr der Fall gewesen, seitdem der osmanische Staat seinen ursprünglichen Charakter, der auf eine erobernde Militärmonarchie hinauslief, verloren hat. Seitdem sind in den einzelnen Districten des osmanischen Reiches die eigentlichen Machthaber die türkischen Paschas, welche, ohne jede Rücksicht auf den stets in der Ferne weilenden Sultan, Regierung und Verwaltung ihrer Länder nach eigener Willkür handhaben. Die Sultane selbst stehen diesen Zuständen, wie sie sich in dem seinem Verfall unrettbar entgegeneilenden Staate nun einmal gebildet haben, ohnmächtig gegenüber. Sie haben das schon vor vielen Jahrzehnten selbst eingesehen und sich durch Annäherung an die Zustände der übrigen europäischen Staaten zu retten gesucht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Reformversuche Selims III., welche vor allem darauf ausgingen, die Gewaltherrschaft seiner eigenen Garde, der Janitscharen, zu brechen, ehrlich gemeint gewesen sind. Wozu aber haben sie geführt? Sowie man wagte, an die Privilegien der bevorrechteten Klassen moslimischen Glaubens zu tasten, fiel der Sultan der Wuth der fanatisirten Muhamedaner zum Opfer: Selim III. wurde auf Betrieb der Janitscharen von den Memas abgesetzt (29. Mai 1807). Nicht besser erging es den Reformversuchen, welche Mahmud II. in den Jahren 1820—32 in Bosnien machte; sie blieben ohne jeden praktischen Erfolg. Es ist also vor allem der Widerstand der Osmanen selbst, welcher eine wirkliche Besserung der Lage unmöglich erscheinen läßt. Die türkischen Paschas würden, wie Ranke mit furchtbarer Wahrheit ausführt, dem Christen, der es gewagt hätte, sich auf den Hatischerif von Guilhane zu berufen, den Kopf abgeschlagen haben.

Aber noch eine andere Schwierigkeit kam hinzu, die sich namentlich nach dem Erlaß des durch den Krimkrieg veranlaßten Hat-Humahun vom 8. Februar 1856 klar gezeigt hat. Nicht die Türken allein verschmähen und verabscheuen eine Vermischung und Verschmelzung mit den Christen, sondern fast noch stärkeren Widerstand setzen die Christen selbst einer solchen entgegen. Sicherheit der Person und des Eigenthums sind die Forderungen, die sie zunächst aufstellen; im Uebrigen aber wünschen sie eine Annäherung an die Türken keineswegs. Immer und immer wieder richteten sie ihre Augen nach den fremden Reichen hin, die griechischen Christen auf Rußland, die an Zahl viel schwächeren Katholiken namentlich auf Frankreich. Das aber war es, worin die Türkei mit Recht von Anfang an die größte ihr drohende Gefahr sah.

Dem gegenüber war es nun stets ihr Bestreben, den gerade in diesen Nationalitäten sehr mächtigen Klerus auf ihre Seite zu ziehen und dauernd an ihr Interesse zu fesseln. Bei den katholischen Christen sind alle ihre hierauf gehenden Bemühungen stets vergeblich gewesen: der katholische Klerus empfing und empfängt seine Befehle unmittelbar von der römischen Curie selbst. Um so besser gelang es mit den griechischen Christen. Indem sich die Sultane von vornherein die Ernennung oder wenigstens die Bestätigung des Patriarchen von Konstantinopel, der als das Haupt der griechischen Christen angesehen wird, vorbehalten, brachten sie den gesammten Klerus griechischer Confession in mehr oder weniger directe Abhängigkeit von der Pforte, zumal da bei den fortwährenden finanziellen Bedrückungen, in denen das türkische Reich schwebt, die Bestätigung nie ohne Erlegung einer ansehnlichen Geldsumme erteilt wurde. Diese Summe brachte der Patriarch auf, indem er nun seinerseits wieder die Stellen der Bischöfe verkaufte; das System der Käuflichkeit der kirchlichen Aemter setzte sich dann bis auf die kirchlichen Dorfobrigkeiten fort und war von um so verderblicherem Einfluß, als der Klerus in den türkischen Provinzen nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Jurisdiction ausübte. Dadurch entstand neben den türkischen Gewaltthaten auch von Seiten der christlichen Geistlichkeit ein System der Erpressungen und Bedrückungen, das den Zustand der christlichen Bevölkerung nahezu unerträglich machte. Für die Pforte war das insofern ein Gewinn, als dadurch die Eintracht der Christen unter einander vernichtet wurde; aber gar bald zeigte sich auch die Rehrseite dieses verderblichen Systems. Die vollständiger Vernichtung ausgesetzte christliche Bevölkerung raffte sich doch zu verzweifelten Befreiungsversuchen empor, die nicht immer erfolglos waren; man denke nur an die Befreiungskriege der Serben unter ihrem alten Nationalhelden Kara Georg und Milosch Obrenowitsch, die Ranke in seinem Buche „Die serbische Revolution“ so anschaulich und eindringlich geschildert hat; sie fielen zeitlich mit den glorreichen Kämpfen der Deutschen gegen die napoleonische Gewaltherrschaft zusammen und führten, wenn auch nicht zu völliger Unabhängigkeit, doch zu einer Art von innerer Selbständigkeit und zu einer wesentlichen Erleichterung der bedrückten Lage der christlichen Bevölkerung in Serbien; sie sind recht eigentlich die Grundlage gewesen, auf der sich die serbische Selbständigkeit dann bis zur völligen Emancipation weiter entwickelt hat.

Nach dem wesentlich durch die Hilfe der Westmächte glücklich überstandenen Krimkriege sah sich die Pforte zu weiteren Concessionen auf dem Wege der Reform genöthigt. Scheinbar freiwillig, thatsächlich aber durch die Haltung der europäischen Mächte gezwungen, erließ sie den so berühmt gewordenen Hat-Humayun vom 8. Februar 1856, der am 30. März in das Instrument des Pariser Friedens aufgenommen wurde; er kann rechtlich als Grundgesetz für

die christlichen Unterthanen der Pforte betrachtet werden, nur daß auch er freilich niemals recht zur Ausführung gekommen ist. Wäre er durchführbar gewesen, so wären die berechtigten Forderungen der europäischen Mächte im wesentlichen erfüllt gewesen; die convulsivischen Zuckungen, die seit 1856 die Pforte ihrem Untergange immer näher gebracht haben, wären nicht nöthig gewesen. Aber die Grundsätze, von denen er ausgeht, sind zu idealer Natur; sie berücksichtigen zu wenig die realen Verhältnisse und die wirklichen Bedürfnisse. Man darf nun einmal den osmanischen Staat nicht mit dem Maßstabe der europäischen Culturstaaten messen; europäische Civilisation liegt den osmanischen Einwohnern des türkischen Reiches eben so fern wie bis vor kurzer Zeit den christlichen selbst.

Wenn es bisher der oberste Grundsatz der türkischen Regierung gewesen war, daß zu jeder Theilnahme an der Staatsregierung, namentlich zur Bekleidung von Staatsämtern und öffentlichen Ehrenstellen, nur die Osmanen berechtigt seien, und dies Princip nun durch den Hat-Humayun umgestoßen und auch den Christen der Zugang zu den Aemtern eröffnet wurde, so war von vornherein vorauszusehen, daß dies, wie schon wiederholt, an dem Widerstande der osmanischen Bevölkerung scheitern werde: der Türke hätte es als eine Beleidigung seiner geheiligten Religion angesehen, wenn einem Giarur eine politische Machtstellung eingeräumt worden wäre, oder wenn er sich in seinen Rechtsstreitigkeiten dem Urtheil eines Christen hätte unterwerfen sollen. Gemischte Gerichtshöfe für Streitigkeiten zwischen Christen und Türken sind zwar verheißt worden, sie sind auch in Folge des Hat-Humayun wirklich constituirt worden, aber niemals zur Anwendung gekommen. Ist der Geist religiöser Duldsamkeit für alle Völker überhaupt schwer zu erreichen und nie mit Gewalt in dieselben hineinzubringen, so ist dies bei dem seiner Natur nach zum Fanatismus und zur Intoleranz hinneigenden Islam doppelt schwer. Hat doch auch die christliche Kirche Jahrhunderte gebraucht, ehe sie sich zu diesem erhabenen Standpunkte der Duldung aufzuschwingen vermochte, sind doch in unserem eigenen Vaterlande von Deutschen gegen Deutsche bis in das 17. Jahrhundert hinein der Religion wegen blutige Kriege, vielleicht die blutigsten von allen, geführt worden. Wie sollten wir vom Islam mehr Toleranz erwarten als von der doch sonst so weit vorgeschrittenen christlichen Kirche des 17. Jahrhunderts? Auch hier gilt es für den Historiker, Gerechtigkeit zu üben, die traurige Wahrheit zwar klar erkennbar darzustellen, aber auch auf ihre inneren Ursachen und auf ihre Analogien in der übrigen Weltgeschichte hinzuweisen.

Wenn nun diese Verordnung an dem Widerstande der Osmanen scheiterte, so fand die weitere Bestimmung, daß die allgemeine Wehrpflicht, allerdings mit der Berechtigung zum Stellvertreterkauf, auch auf die Christen Anwendung finden sollte, bei den Christen selbst ebenso energischen Widerstand wie bei den

Türken. Wie konnte es auch anders sein? Den Christen, die noch immer in der Praxis keinen Grundbesitz erwerben, nicht einmal Sicherheit für ihr sonstiges Eigenthum erreichen konnten, war nichts daran gelegen, an der Seite ihrer Unterdrücker die Waffen für eben diese zu tragen. Wenn man ihnen gestattet hätte, Waffen zu tragen — was ihnen zu allen Zeiten verboten war —, um sich gegen die Willkürlichkeiten der türkischen Grundbesitzer zu wehren, so wäre ihnen das eine willkommene Gabe gewesen; aber mit den Muselmännern in einem und demselben Regiment, natürlich unter türkischen Commandeuren, zu dienen, das war eine Zumuthung, der sie sich aufs äußerste widersetzten. An ihrem und der Türken einmüthigem Widerstande ist der Hat-Humayun von 1856 ebenso gescheitert wie der Hatischerif von Guilhane; so sehr sie sonst in ihren Intentionen und in ihrer ganzen Sinnesweise auseinandergingen, in diesem Punkte waren sie einig.

Aber nicht diese in der Natur der inneren Zustände der Türkei liegenden Verhältnisse allein sind es, welche die orientalische Frage zu einer so complicirten, ihre Lösung zu einer so sehr verwickelten machen. Sie bilden nur das eine Moment: das andere liegt in der natürlichen Eifersucht der großen europäischen Mächte untereinander. Denn so unzweifelhaft es auch ist, daß nur eben durch diese Eifersucht die Existenz der Pforte bisher den beständigen Angriffen Rußlands gegenüber gesichert worden ist, so erhellt doch auf der andern Seite, in welche schwierige Lage die Pforte durch dieselbe versetzt ist.

(Schluß folgt.)

## Krause.

Nach seinen Briefen.

Von A. Brocksch.

1.

Krause! — Wer ist Krause? — Ist es der philosophische Schriftsteller, der sehnlichst darnach strebte, an einer deutschen Universität eine Professur zu erlangen, und der es Zeit seines Lebens nicht über den Privatdocenten hinausbrachte? der unter den Freimaurern eine Rolle zu spielen suchte, bis er wegen des Bruches seines Maurerschwures aus dem Orden ausgestoßen werden mußte? der in Siena, Rudolstadt, Dresden, Berlin, wieder in Dresden, dann in Göttingen und endlich in München ein halbes Abenteuerleben führte, zeitlebens ohne